

**Predigt des Erzbischofs em. Friedrich Kardinal Wetter
beim Jubiläumsgottesdienst
175-Jahr-Feier der Niederlassung in Berg am Laim
18. September 2015**

175 Jahre leben und arbeiten die Schwestern des hl. Vinzenz von Paul in Berg am Laim. Aus der damaligen Josephsburg ist das moderne Alten- und Pflegeheim St. Michael geworden. Die Geschichte dieses Hauses führt uns an den blühenden Anfang der Kongregation.

Von König Ludwig I. gerufen, kamen 1832 zwei Schwestern aus Straßburg nach München, um eine geordnete Pflege der Kranken an der Münchner Universitätsklinik, dem sogenannten „Allgemeinen Krankenhaus, aufzubauen. Innerhalb von acht Jahren war ihre Gemeinschaft auf 143 Schwestern angewachsen. Ihre Arbeit war belastend, einige Schwestern waren an Cholera gestorben. So suchte man außerhalb der Stadt ein Haus zur Erholung der Schwestern und erwarb den Südflügel der damaligen Josephsburg in Berg am Laim. Heute ist dies die älteste noch bestehende Niederlassung der Barmherzigen Schwestern in Bayern.

Im Laufe der Zeit kamen neue Gebäude und neue Aufgaben hinzu. So war zweimal jeweils für mehrere Jahrzehnte das Noviziat hier untergebracht. Und 175 Jahre war die Niederlassung in Berg am Laim stets ein Schwerpunkt im Leben der Gemeinschaft, in dem sich die Geschichte der Kongregation widerspiegelt.

Die erste Aufgabe der Schwestern war die Pflege der Kranken. Sie haben sich dieser Aufgabe gewidmet als Barmherzige Schwestern, als Frauen, die ihr Leben dem Dienst der erbarmenden Liebe Gottes verschrieben haben.

Das lernten sie bei Jesus. Angeleitet wurden sie von ihrem Patron, dem großen Apostel der Caritas, Vinzenz von Paul. Er lehrte, Liebe müsse Tat werden. Die Gefühle der Liebe verdunsten, wenn nichts geschieht. Liebe muss Tat werden, um Liebe zu sein. Nur so kann sie verwandeln, heilen, befreien, kurz: Übel beseitigen. Das hat uns Jesus vorgelebt. In seiner erbarmenden Liebe hat er uns selbstlos gedient und sich für uns hingegeben bis in den Tod am Kreuz.

Mit dem Blick auf Jesus wollten die Schwestern Zeugnis geben für Gottes Zuwendung zu den Kranken, Alten, Sterbenden, nicht mit Worten, sondern mit Taten. In ihrem Dienst sollten die Hilflosen Gottes Liebe spürbar erfahren. Sie haben nicht nur Mitleid gezeigt, sondern das Leid der Kranken auch mitgetragen und mitgelitten.

Mit ihrer Arbeit an der Universitätsklinik haben sie die daniederliegende Krankenpflege professionell aufgebaut und auf ein hohes Niveau gebracht, das Schule machte.

Mit ihrem Dienst an den Kranken leisteten die Schwestern auch einen Dienst an der ganzen Gesellschaft. Denn was sie taten, war ein Beitrag zur Kultur eines menschlichen Miteinanders. Das kulturelle Niveau eines Volkes zeigt sich nicht an den technischen Errungenschaften, so dankbar wir dafür sind, sondern am Umgang mit den Schwachen, den Kranken, Gebrechlichen, Notleidenden und Sterbenden, den Kleinen, Armen, Wehrlosen und Verfolgten. Daran wird sichtbar, wes Geistes Kind wir sind. Im Umgang mit dem Kleinen zeigen wir Größe, im Umgang mit dem Schwachen zeigen wir Stärke.

Größe zeigten die Schwestern auch mit den über 300 Juden, die von 1941 bis 1943 hier zwangseinquartiert waren. Der Kontakt mit den Juden war ihnen zwar verboten. Aber sie begegneten ihnen mit Zuwendung, ließen sie ihre Liebe

spüren und halfen ihnen nach Möglichkeit. Else Rosenfeld, eine Überlebende, berichtet: „Das wohltuende Bewusstsein, von den Schwestern nicht gehasst und verachtet, sondern mit schwesterlicher Zuneigung betrachtet zu werden, bedeutete eine große Entlastung. Wir sollten wissen, dass sie sich uns in unserem Leid schwesterlich verbunden fühlten.“

Die Kraft für ihr segensreiches Wirken holten sich die Schwestern beim Herrn. Weit über ein Jahrhundert war die St. Michaelskirche das geistliche Zentrum der Gemeinschaft. Dort feierten sie ihre Gottesdienste und schöpften aus der immer fließenden Quelle der Liebe Gottes die Kraft, um sein Erbarmen weiterzutragen zu den Menschen.

Aus dem Südflügel der Josephsburg, mit dem alles begann, ist im Laufe der 175 Jahre das heutige Alten- und Pflegeheim St. Michael geworden. Die Geschichte dieses Hauses ist der Weg, den Gott mit den Schwestern und allen, die hier lebten, gegangen ist. In dieser Zeit ist viel Gutes hier geschehen, weil sich Menschen für Gott geöffnet haben und sich von ihm haben führen lassen. Gott handelt, aber er tut es nicht allein. Er bezieht uns in sein Wirken ein. Er macht uns zu seinen Mitarbeitern, wie der hl. Paulus sagt. So ernst nimmt uns Gott, um seine Pläne zu verwirklichen.

Viel Gutes ist in den 175 Jahren in diesem Haus geschehen. Hier haben Schwestern Gottes Liebe erfahren und sie hinausgetragen zu den Kranken, Alten, Armen und Kindern. Gott ist all die Jahre mitgegangen, so dass dieses Haus eine Stätte des Segens für viele geworden ist.

Dankbar denken wir heute an die Schwestern, die hier gelebt und gearbeitet haben, und an alle, die mit ihnen Gottes Hand ergriffen und sich von ihm haben führen lassen.

Am Anfang der 175-jährigen Geschichte wuchs die junge Ordensgemeinschaft. Heute ist sie zurückgegangen. Aber das beeindruckende Zeugnis der Schwestern steht unübersehbar in unserer Zeit.

Der Weg, den Gott mit den Schwestern gegangen ist, ist nicht zu Ende. Der Weg geht weiter. Wie er weitergeht, können wir von den Schwestern lernen.

Papst Franziskus sagte zum Jahr der Orden: „Ordensleute sind Propheten.“ Normalerweise erheben Propheten laut und unüberhörbar ihre Stimme. Doch es gibt auch eine andere Weise, die prophetische Botschaft zu verkünden. Der Papst erklärt dies, wenn er sagt: „In Wirklichkeit ist ihr Charisma, Sauerteig zu sein: Die Prophetie verkündet den Geist des Evangeliums.“

Das haben die Schwestern in den 175 Jahren getan. In ihrer dienenden Liebe ist der Geist des Evangeliums sichtbar geworden. In Liebe selbstlos dienen, das ist ihr prophetischer Ruf. Sie lebten ihn uns wortlos vor; aber dieses wortlose Rufen ist stärker als kräftige Worte. Man muss nur die Ohren öffnen, um sie zu hören.

Dieser Geist selbstlos dienender Liebe muss lebendig bleiben, d. h. wir müssen ihn lebendig halten in uns, in unseren Familien, in den kirchlichen Gemeinschaften und in der ganzen Gesellschaft.

Das stellt sich nicht von allein ein; dafür muss man sich einsetzen, unter Umständen auch dafür kämpfen. Das erleben wir zur Zeit im Umgang mit den vielen Flüchtlingen. München hat in diesen Tagen geleuchtet durch die Zuwendung zu den in Not geratenen Flüchtlingen und die herzliche Aufnahme, die ihnen hier bereitet wurde. Da war der Geist helfender Liebe spürbar. Es gibt

aber auch das Gegenteil, Ablehnung, feindliche Gesinnung bis hin zu Hass, mit dem Unterkünfte in Brand gesteckt werden.

Wir alle müssen dafür sorgen, dass nicht Feindseligkeit und Hass das Leben in unserem Land bestimmen, sondern der Geist selbstlos dienender Liebe. Das ist der stille, aber unüberhörbare prophetische Ruf, den uns die Schwestern mit auf den Weg geben: Der Weg in die Zukunft ist der Weg dienender Liebe, den Gott mit uns geht. Für dieses Zeugnis danken wir unseren Schwestern. Wir hören aber auch auf ihren Ruf und nehmen wir ihn ernst, damit unser Leben nicht versteppt und wir nicht seelisch und kulturell verarmen!

Dazu brauchen wir Kraft. Wo finden wir sie? Auch das zeigen uns die Schwestern. Wir finden sie beim Herrn. Aus dem Herzen Jesu haben sie sich Kraft für ihren Dienst an den Kranken und Alten und Hilfsbedürftigen geholt. Diese Quelle steht auch uns immer offen, sie versiegt nie und ist allen zugänglich.

Schöpfen wir aus dieser Quelle und gehen wir miteinander den Weg dienender Liebe weiter. Dann gehen wir in eine gute Zukunft. Denn der Herr geht immer mit und führt uns in die Arme Gottes, unseres himmlischen Vaters.

Amen.